

## **Ernesto »Che« Guevara: ¡PRESENTE!**

Das geschah vor vielen Jahren und Jahrzehnten, im vorigen Jahrhundert, doch nichts ist zu Ende. Die Konfrontation, der Che Guevara zum Opfer fiel, besteht fort, keinesfalls von weniger brutalen und bedrohlichen Kämpfen gezeichnet. Die Macht der Mächtigen ist nach der Niederlage des Sozialismus noch gewachsen, sogar diffiziler, zugleich unverfrorener und gewalttätiger geworden. In einer Zeit der Verwirrung schien der Widerstand dagegen zu erlahmen, doch der schamlose Zugriff auf einstmals errungene Rechte und der Sturm auf jegliche soziale Befreiung und Gerechtigkeit, hat hierzulande und bei vielen Völkern aller Kontinente die alte, einfache Weisheit wieder zum dringendsten Gebot gemacht: Um uns selber müssen wir uns selber kümmern!

Es gibt wie am Ende des vergangenen blutigen Jahrhunderts auch zu Anfang des neuen Jahrhunderts rund um die Erde Demonstrationen, Streiks, Befreiungsbewegungen, Palastrevolten, Bürgerkriege, Revolutionen und Konterrevolutionen, Terror und

Gegenterror. Kein Tag vergeht ohne Krieg, Gewalttätigkeit und schändliche Opfer von Hunger, Elend und Unterdrückung. Dazu tobt eine ungeheuerliche Medienschlacht, die oft genug die Wahrheit und die Vernunft auf den Kopf stellt. Gewissenlose Politiker und mächtige Wirtschaftsbosse werden zu Verteidigern von Demokratie und Freiheit umgefälscht, Befreiungskämpfer und Kommunisten sowieso als Verbrecher und Gewalttäter verteufelt. Hingegen erhalten Betrügereien am Volk, Ausplünderungen, Einmischungen und Invasionen das Etikett von Hilfs- oder Befriedungsaktionen. Alles wie eh und je: Kuba, Palästina, Afghanistan, Irak, Iran, Sudan, Korea und so weiter – nur mit immer mehr Aufwand an Lügen, betrügerischen Aktionen, Waffen und unbarmherziger Gewalt.

Dennoch ist Che für die einen das Beispiel des entschlossenen revolutionären Kampfes geblieben, die Hoffnung auf Änderung und Befreiung, die Alternative; für andere der Phantast und Träumer, der schießwütige Rebell und romantische Anarchist. Immer wieder muß er als Beweis für das Scheitern des Aufbegehrens gegen die alt-neu geordnete, immer menschenfeindlichere

Welt des großen Gelds herhalten. Und schon zu seinen Lebzeiten und zuhauf seit seinem Tod verstummen auch von Seiten gewisser linker Parteiideologen – meist solcher, die inzwischen dem Sozialismus abgeschworen haben – die Schmähungen und Cassandra-rufe gegen Ches Konzept vom revolutionären Kampf nicht.

Im »Bolivianischen Tagebuch« ist nachzulesen, wie es ihn traf, als ihn kurz nach dem Hinmetzeln von Joaquin, Tania und der anderen Compañeros, genau einen Monat vor seiner Ermordung, ein solches dogmatisches Verdammungsurteil von »links« im Dschungel erreichte: »Eine Budapester Zeitung kritisiert Che Guevara als pathetische und anscheinend verantwortungslose Figur...«

Schon in der Sierra Maestra, kurz vor Ende der Kämpfe, hatte Che eine grundsätzliche Antwort auf die Frage gegeben: »Was ist ein Guerillero?« Es ist ein Aufsatz von zwei, drei Seiten, der im Februar 1959, unmittelbar nach dem Sieg der kubanischen Revolution, erstmals veröffentlicht wurde. Die ersten Sätze lauten: »Der Guerillero ist im höchsten Sinne des Wortes der Freiheitskämpfer, der Auserwählte des Volkes,

dessen kämpfende Avantgarde im Kampf um die Befreiung. Denn der Guerillakrieg ist nicht, wie man oft meint, ein Kleinkrieg, der Krieg einer Minderheit gegen eine mächtige Armee, nein: der Guerillakrieg ist der Krieg des ganzen Volkes gegen die Unterdrückung. Der Guerillero stellt die bewaffnete Vorhut des Volkes dar; die Guerilla-Armee setzt sich aus allen Einwohnern einer Region oder eines Landes zusammen. Das ist das Wesen ihrer Kraft und ihres früheren oder späteren Triumphes über jede Macht, die sie zu unterdrücken sucht; mit anderen Worten: Die Grundlage und den Nährboden der Guerilla-Bewegung bildet das Volk.«

Unverkennbar sind diese Worte von den Erfahrungen des kubanischen Befreiungskampfes geprägt, alle Voraussetzungen und Bedingungen, die er nennt, waren dabei erfüllt und trotz Niederlagen und Rückschlägen das Miteinander von Volk und Guerilla und damit der Erfolg gesichert. Anders im Kongo und in Bolivien, dort kam diese Verbindung nie zustande, die kleine Schar der Kämpfer blieb isoliert und ein Fremdkörper, zuletzt gab es in Bolivien ein zunehmend distanzierendes, nahezu feindseliges Verhalten der Bevölkerung zu den

Guerilleros, so daß es schließlich sogar zum Verrat kam.

Das Tagebuch vom Kongo und besonders das Bolivianische geben Zeugnis davon, daß sich Che in jeder Situation rückhaltlos an seinen eigenen Grundsätzen und Ansprüchen gemessen und danach das Geschehen und sein Handeln beurteilt oder gar in Frage gestellt hat. So war er sich durchaus der Verantwortung auch weit über den Kreis seiner Mitkämpfer und einer bestimmten Aufgabe hinaus bewußt. Es waren keine Blitzideen, sondern sorgfältig vorbereitete Aktionen in Gegenden, in denen es Volkserhebungen, Widerstandsbewegungen und Kämpfe gegen die jeweiligen Machthaber gegeben hatte und gab. In den Kongo war er gegangen, weil er sich nach Lumumbas Ermordung wie Castro und die kubanische Revolutionsregierung zu solidarischem Handeln mit der afrikanischen Befreiungsbewegung verpflichtet glaubte. Den Kampf in Südamerika hatte er bereits auf seinen Reisen als Student und junger Arzt vorausgesehen und sich ihm mit allen Fasern seines Herzens verschrieben, spätestens dann, als er das Debakel und die halbherzige Revolution sowie die USA-Intervention in Guatemala erlebt hatte.

Als sich Che in Mexiko den kubanischen Revolutionären anschloß, stellte er eine Bedingung: »Das einzige, was ich nach dem Sieg der Revolution möchte, ist die Rückkehr nach Argentinien, um dort zu kämpfen.« Fidel berichtete später, daß er mehrfach an das Versprechen erinnert wurde, das er ihm gegeben hatte, jedoch vielfältige politische und wirtschaftliche Aufgaben und Probleme hätten erst einmal gemeinsam auf Kuba gelöst werden müssen. »Natürlich, nachdem er die Erfahrungen in der Sierra gesammelt hatte, vervielfachte sich seine Begeisterung für die Idee, die Revolution in Südamerika, in seinem eigenen Land zu machen.« Schließlich habe Che den »Ort« – jenes Grenzdreieck von Bolivien, Paraguay und Argentinien – selbst ausgewählt und »den Schlachtplan« entworfen, alles sei minutiös und perfekt organisiert gewesen, dazu die »fast unglaubliche Erfahrung«, wie man sich nach Niederlagen und unter schwierigsten Bedingungen neu organisiere und den Kampf führe, das habe ihm großes Vertrauen in die Möglichkeiten der revolutionären Bewegung in Südamerika gegeben. »Ich meine, daß es da grundsätzlich keinen Irrtum gegeben hat.

Er versuchte Unterstützung zu erreichen von organisierten politischen Kräften. Es konnte davon ausgegangen werden, daß er von der Kommunistischen Partei Boliviens und anderen Kräften unterstützt wird«, so Castro auf die Frage, ob es für Ches Guerillakampf in Bolivien überhaupt eine Chance gegeben hatte.

Dieser Antwort wäre noch eine Feststellung Fidel Castros hinzuzufügen, die gerade heute der Ratlosigkeit und Resignation nicht weniger Linker und allen Vertröstern auf den Sanktnimmerleinstag ins Stammbuch geschrieben sein könnte: »Zu allen Zeiten und unter jeglichen Umständen wird es immer genügend Vorwände geben, warum man nicht kämpft, und das ist der einzige sichere Weg, niemals die Freiheit zu erreichen. Che hat seine Konzeptionen nicht überlebt, aber er hat dafür sein Blut gegeben. Sicherlich werden seine pseudorevolutionären Kritiker mit ihrer politischen Feigheit und ewigen Unfähigkeit zur Aktion noch die Offenbarung ihrer eigenen Schwachsinnigkeit erleben.«

Das Leben und das Vermächtnis des Comandante Che Guevara gehören zu den größten Hoffnungen und

Herausforderungen des vergangenen Jahrhunderts und gewiß auch noch eine Weile für die Jetztzeit:

SEIEN WIR REALISTEN,  
VERSUCHEN WIR DAS UNMÖGLICHE!

